

# Das Lexikonelend

Autor(en): **Müller, Fritz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **6 (1910)**

PDF erstellt am: **04.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-749487>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## DAS LEXIKONELEND

Das Lexikonelend ist seit Jahren in Deutschland zu Hause und wird zusehends ärger.

Nicht als ob ich die Verdienste von Brockhaus und von Meyer verkennen wollte. Ich weiß wohl, dass uns laut Literaturgeschichte die Völker um diese enzyklopädischen Monumentalwerke zu beneiden haben. Nein, dass sie uns wirklich beneiden, da es ihnen nicht gelang, etwas gleichwertiges zu schaffen<sup>1)</sup>. Sicher haben sich deutscher Fleiß, deutsche Gründlichkeit und Gelehrsamkeit mit diesen Standardwerken ein unvergängliches Denkmal errichtet.

Zumal in jener vergangenen Zeit, wo die menschlichen Wissensgebiete noch annähernd von den Gebildeten zu übersehen waren. Warf da einer eine Frage über Assyrien, über den Webstuhl, über eine chemische Verbindung auf, so durfte man getrost nach einem der sechzehn dicken Bände greifen, um eine befriedigende Antwort zu erhalten. Sogar innerhalb des Ausschnittes des eigenen Berufsgebietes, für das man doch mit einem anspruchsvollen Spezialwissen ausgerüstet war.

Aber das war einmal. Inzwischen schwoll der Stoff mit der erbarmungslosen Spezialisierung des Wissens ins Ungemessene. Heute greift kein Chemiker, kein Kaufmann, kein Ingenieur, kein Historiker mehr nach den dicken Bänden im Regal, wenn ihm eine Frage aus seinem Berufsgebiete zu denken gibt. Dafür sind selbst wieder dickleibige und vielbändige Spezialwerke da.

Gut, sagten die Lexikonmänner, Fachberater wollen wir auch nicht mehr sein. Aber auf fremden und entlegenen Wissensgebieten soll das Lexikon ein treuer und zuverlässiger Berater bleiben.

Ja, wie ist es nun damit? Nichts, denn was wir wissen wollen, wenn uns eine Frage gelegentlich auf ein fremdes Wissensgebiet verschlägt, das ist heute eine ganz kurze, schlagwortartige Aufklärung. Aber was wir in den sechzehn Bänden finden, ist

<sup>1)</sup> Immerhin kann sich Deutschland nicht rühmen, etwas geschaffen zu haben, das auch nur von weitem an die *Encyclopedia britannica* oder die *Grande Encyclopédie* heranreichte; die deutschen Lexika sind daneben laienhaft; die halbvollständigen Literaturnachweise und die Anonymität der einzelnen Artikel bieten keine Gewähr wissenschaftlicher Zuverlässigkeit.

die unselige Mitte eben zwischen dieser Forderung und einem eingehenden Spezialwerke.

Also viel zu viel und viel zu wenig.

Und die natürliche Folge? Seien wir ehrlich: Das goldrückige Lexikon steht im eichenen Regal, nimmt anspruchsvoll den besten Platz an der Zimmerwand weg und führt ein unbenutztes, ein staubiges Dasein. Das heißt, abgestaubt wird es von der deutschen Hausfrau jeden Tag gewissenhaft. Das ist aber auch alles, was mit ihm geschieht. Von den ganz seltenen, ganz sporadischen Zugriffen abgesehen, wenn der Vater am Biertisch eine waghalsige Wette mit einer leichtherzigen Behauptung kontrahiert hat und das sechzehnbändige mangels eines handlicheren Nachschlagewerkes den Schiedsrichter abgeben soll. Oder wenn das Dienstmädchen oder der Sohn sich verstohlen über Worte informieren, deren Bedeutung ihnen infolge unserer glorreichen Erziehungsmethode möglichst lange verschleiert wird.

Sonst aber ist der Zweck des deutschen Konversationslexikons damit erschöpft, in jeder Bürgerfamilie, die etwas auf sich hält, von der Wand der Besuchsstube recht aufdringlich herunterzuprotzen. Seht, sagt es, der Herr Maier hält auf Bildung; Schmidts wissen, was sich gehört.

Es muss einmal gesagt werden: Das Konversationslexikon gehört in seiner ganzen dickbändigen Herrlichkeit so sicher zu den Toten, wie . . . Nun, wie etwa die Weltausstellungen.

Wenn es richtig ist, dass der Wert einer Sache auf dem richtigen Verhältnis zwischen dem Anschaffungspreis und der Benutzung beruht, so ist das deutsche Konversationslexikon wertlos. Man stelle einmal in seinem Bekanntenkreise statistisch fest, wie oft im Jahre das Lexikon, für das man 150 Mark bezahlte, benutzt wurde. Leider aber ist die Wertensur des Lexikons mit Null noch nicht umgrenzt. Wer genauer zusieht, muss ein wirkliches Minus konstatieren. Es fördert in hohem Maße eine systematische Oberflächlichkeit bei jenen, die sich an seinen Auskünften auch in solchen Fällen genügen lassen, wo sie sich über eine Sache gründlich informieren sollten. Weiter als bis zum Brockhaus und zum Meyer geht ein für allemal auch der heißeste Wissensdrang nicht. Andere Bücher, gute Originalwerke, werden nicht mehr gekauft. Ich habe Leute kennen gelernt, die sich ihr Lexikon nur

deshalb angeschafft hatten, um allen Bücherangeboten grundsätzlich mit der Antwort auszuweichen: ich habe ja mein Konversationslexikon. Ihre Verpflichtung und ihr Verhältnis zum deutschen Literaturmarkt war damit erschöpft.

Welcher innere Hohlraum sich im Werte des Lexikons seit Jahren herausgebildet hat, sieht man freilich nicht an dem gleichmäßigen Verkaufspreise, auf den die beiden Monopolfirmen hier halten können. Aber doch wohl daran, dass ein Lexikon, das ich eben mit 150 Mark erwarb, im nächsten Augenblick schon nur mehr mit 50 Mark beim Buchhändler wieder anzubringen ist. Der ehrliche und entschlossene Familienvater schreibt diesen Hundertmarkverlust manchmal lieber ins Kamin, wenn ihn nach dem Erwerb die Ernüchterung anfällt, und verkauft à tout prix, als dass er mit einem jahrelangen verlogenen Hängenlassen der Unglücksbände an der Wand auch noch den letzten Fünfziger drangibt.

Die schwindende Daseinsberechtigung lässt aber das künstlich stabilisierte Preispendel dennoch nach unten ausschlagen. Freilich nicht sichtbar für das kaufende Publikum — es würde sonst sicher stutzig werden. Ich meine die riesig gewachsenen Verkaufsspesen und Provisionen, die nötig werden, um die sich allmählich verstopfenden Absatzkanäle mit Gewalt offen zu halten. Was da neuerdings an „Erleichterungen“ und Anlockungen bei einer Neuauflage geboten wird, ist nicht mehr weit entfernt von den gewagtesten Absatzförderungsmitteln irgend einer Reklamefirma.

Da ist zunächst das Engagement suggestiv veranlagter Reisender, die Hinz und Kunz besuchen müssen. Ich kenne eine Buchhändlerfirma, die sich ihren Reisenden ein Direktorengelb kosten ließ. Der Mann hatte aber auch Qualitäten! Als er mich besuchte — ich bin sonst nicht unkritisch und willenlos veranlagt — hatte er mir in einer halben Stunde das Lexikon angehängt, das ich doch gar nicht kaufen wollte. Nicht durch seine Suada allein. Aber es gibt seltene und gemeingefährliche Menschen, die unsere Entschlüsse mit einer fürchterlichen Unentrinnbarkeit beeinflussen können. So einer war dieser teure Reisende. Als ich den Vertrag unterschrieben hatte, bereute ich's schon. Nur ein schwacher Trost war es, als ich hernach erfuhr, dass derselbe Mensch am gleichen Vormittage auch alle meine Kollegen an der Schule erbarmungslos hereingelegt hatte. Und wir waren doch

Lehrer, die im Unterrichte gewohnt sind, ihren Willen anderen zu diktieren. Dazu kam freilich noch, dass es uns mit langsam steigenden Teilzahlungen scheinbar so bequem wie möglich gemacht wurde. Zahlungen aber, die unser Budget auf viele Jahre hinaus steigend belasteten. Ich kenne viele, die unter diesem teuflischen System geseufzt und geflucht haben. Die hinterher bereit gewesen wären, dem hypnotischen Lexikonreisenden bei einem zweiten Besuch die Bände einzeln an den Kopf zu werfen. Nur dass er weislich kein zweitesmal in unsern Gesichtskreis trat.

Ich kenne auch junge Leute vom Kontor, Handwerker und kleine Beamte, auf deren Leben diese Lexikonbände jahrelang einen Schatten warfen. Bei diesen hatte sich die Firma das Eigentum auf das Lexikon vorbehalten. Stockten da einmal die Teilzahlungen, so kam die ganze harte Abzahlungsmisere zum Vorschein mit Klage, Versteigerung, Rückgabe und fast immer Verlust aller Teilzahlungen, weil die Versteigerung nur einen lächerlichen Erlös erbrachte. Es gibt tausende und abertausende solcher Fälle. Und sie mehren sich noch, weil die gebildeten Kreise sich bei wachsender Einsicht mit wachsendem Widerstand dem unnützen Lexikonerwerb verschließen, so dass die suggestiven Vampire mehr und mehr auf solche Kreise losgelassen werden, die nach ihrem Bildungs- und Geldbeutelumfang erst recht nicht das Ungeheuer brauchen können, das ihnen nur ärgerliche Stunden schafft. Denen wäre viel besser mit einem kleinen Schlagwortlexikon von höchstens zwei Bänden gedient, das sich übrigens in letzter Zeit langsam Bahn zu brechen scheint.

Ich habe durch einen Zufall Einsicht in die Buchhaltung einer unserer größten Lexikonvertriebsfirmen bekommen. Ich meine nicht den Verlag. Denn der weiß in kluger Vornehmheit das Odium der durchaus nicht einwandfreien Vertriebspraktiken auf eine andere Firma abzuwälzen, die aber tatsächlich sein Kind ist. Ich war erschrocken und empört über die unzähligen Mahn- und versteckten Drohformulare, die dort täglich hinausgingen, über die unglaubliche Anzahl von gerichtlichen Klagen, die ganze Anwaltskolonnen in Bewegung und Nahrung setzten, Klagen gegen die armen Leute, deren Bildungsdrang von spekulativen Schädlingen mit untauglich gewordenen Enzyklopädien skrupellos ausgenutzt wird.

ZÜRICH

FRITZ MÜLLER